

Oliver Zils

Alex Schur. 24

**Vom Fan zum Kapitän –
Geschichte einer Eintracht-Legende**

SOCIETÄTS
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2016 Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlagabbildungen: Achim Reissner, Stefanie Herold, Andrea Lovas
Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany 2016

ISBN 978-3-95542-188-5

Inhaltsverzeichnis

Prolog – Die Begegnung	6
1. Heimspiele	9
2. Alles Kopfsache	13
3. Kämpfen	26
4. Tore	31
5. Fan sein	42
6. Die Relativität des Sieges	55
7. Niederlagen	61
8. Schmerz	69
9. In der Kabine	80
10. Trainer haben	93
11. Ein wunderbares Jahr	105
12. Auswärtsspiele	118
13. Typen	126
14. Das Geheimnis des Spiels	138
15. Das Geschäft	148
16. Meisterstück	154
17. Freundschaften	169
18. In der Öffentlichkeit	180
19. Familie	190
20. Lieblingsplätze	196
21. Trainer sein	206
22. Die 24	219
23. Die Zukunft	224
24. Wegbegleiter über Alex Schur	226
Alle Spiele – alle Tore	241
Dank	287
Bildnachweis	288

Prolog – Die Begegnung

**Dies ist ein Buch von Alexander Schur –
das ich geschrieben habe.**

Er ist Fußballer und Trainer, ich bin Fußballfan und Texter – eine stimmige Kombination, wie wir während der Zusammenarbeit für dieses Projekt erfahren sollten.

Wie viele andere Anhänger von Eintracht Frankfurt habe auch ich als allererstes den Kämpfer Schur registriert. Ich nahm diesen dunkelhaarigen Fighter anfangs eher aus den Augenwinkeln wahr, als Teil einer Truppe, die die Ärmel hochkrempele, Fußball arbeitete. Hatte die Eintracht in den 70ern und 80ern eher technischen Lust-und-Laune-Fußball gespielt – mal großartig, mal grottenschlecht, hatte sich nach dem ersten Abstieg etwas geändert: Sie kam jetzt weniger brillant daher, aber dafür blieb sie beinahe nie den vollen Einsatz schuldig. Sie riss Begegnungen durch Wucht und Kampf herum – und Schur war meistens mittendrin.

Im Mai 2003 spielte er sich in mein Herz. Interessanterweise bei einer Niederlage in Mainz. Schur ging voran, rackerte, klärte hinten und traf vorne. Das Match im alten Bruchwegstadion wogte hin und her und endete mit dem Siegtreffer durch Benjamin Auer. Kurz nachdem abgepfiffen war, sah ich in Schurs Gesicht, als er auf dem Weg in die Kabine in unmittelbare Nähe meines Platzes kam. Die Eintracht hatte in den Augen der meisten Anhänger den Aufstieg ins Oberhaus verspielt – aber seine Mimik strahlte neben der Erschöpfung und Enttäuschung noch etwas anderes aus: Trotz.

Knapp vier Wochen später gelang ihm das großartige Tor gegen Reutlingen, und die Eintracht war zurück in der Fußball-Bundesliga.

Die Geschichte vom Frankfurter Jungen, der es von der Fankurve auf den Rasen schafft, hat mir schon damals gefallen. Die Idee, aus der Story ein Buch zu machen, entstand erst viele Jahre später.

2009 habe ich Alex auf dem Sportplatz in Hofheim-Diedenbergen kennengelernt, wo unsere Söhne zusammen in der Jugend kickten. Er trat mir als bodenständiger, offener Mensch gegenüber, was mich nicht wunderte. Aber freute. Wir kamen ins Gespräch.

Er war zugewandt und witzig, empörte sich augenzwinkernd, als ich – auf dem Trainingsplatz wartend – das Magazin „11 Freunde“ las. Und er war liebevoll zu den Jungs. Das erste überraschende Detail fiel mir bei der

Weihnachtsfeier des Vereins auf. Schur führte einen Film vor, den er (mit Hilfe einiger Eltern) während der D-Jugend-Saison gedreht und dann geschnitten sowie mit Texten und Musik unterlegt hatte. Ein kleines Kunstwerk. Ich entdeckte eine andere Seite des Kämpfers – die kreative.

Dass er auch ein Zweifler ist, ein Mensch mit Brüchen, ja mit Ängsten, habe ich erst im Rahmen unserer Zusammenarbeit erfahren. Da war er längst Feuer und Flamme für die Idee, dieses Leben in Buchform zu bringen. Das Konzept, dies nicht chronologisch zu tun, sondern – in Anlehnung an seine Rückennummer – in 24 Kapiteln, die sich nahe liegenden und vermeintlich abseitigen Themen des Profi-Fußballs widmen, gefiel ihm auf Anhieb.

Es entspricht der Entwicklung Schurs auch am besten. Denn diese ist nun mal nicht die lineare Story eines Talents, dessen Weg beinahe zwangsläufig in die Beletage des Fußballs führte, sondern die eines Typen, der aus wenig viel machte, der es trotzdem schaffte.

Obwohl er als Kind schwer verletzt war, zu den Profis erst berufen wurde, als es beinahe zu spät war und er von Knochenbrüchen, Bänderrissen und weiteren Blessuren gebeutelt war, stand er immer wieder auf – bis er ein Ziel erreicht hatte. Etwa auf dem Balkon des Frankfurter Römers mit Tausenden von Fans den Aufstieg in die Bundesliga zu feiern, sich gegen die Großen der Zunft durchzusetzen, Olli Kahn einen Kopfball ins Netz zu legen oder als Trainer mit den B-Junioren der Eintracht die Deutsche Meisterschaft zu holen.

Ein dreiviertel Jahr lang haben wir uns gemeinsam auf den gedanklichen Weg zurück in die Vergangenheit gemacht – erstmals im Juni 2015. Das digitale Aufnahmegerät lief geräuschlos bis in manche Nacht hinein, zeichnete netto fast 48 Stunden an Gesprächen auf. Ich fragte, er antwortete. Und kämpfte dabei um Details, drehte, wendete die Dinge, verwarf Betrachtungen und setzte sie neu zusammen. Mit einer Leidenschaft und Begeisterung wie einst auf dem Rasen.

Typisch Schur, dass er nicht am Beschönigen interessiert ist, sich bei Weitem nicht nur gut aussehen lässt, sondern alle Ecken des Profi-Daseins ausleuchten will. Auch typisch, dass es kaum einen Menschen gibt, den er ausschließlich negativ beurteilt. Schur beobachtet gut – sich selbst, wie andere und ist aufrichtig bemüht, alle Facetten zu finden, die nötig sind, um ein Gesamtbild zu zeichnen, das der Wahrheit am nächsten kommt.

Ursprünglich hatte ich das Buch als Biografie geplant, heißt: in der dritten Person aus der Halbdistanz über Alex Schur zu schreiben. Dieser Art der Umsetzung hätte jedoch eines gefehlt: das Unmittelbare. Die Direkt-



Zils und Schur

heit und Kompromisslosigkeit, mit der Alex an die Rekonstruktion des Erlebten ging, brachte mich dazu, die Geschichte aus der Ich-Perspektive anzulegen. Aus seiner Perspektive.

Er steuerte die Geschichte bei, ich die Erzähltechnik. Herausgekommen ist eine Art belletristische Dokumentation, in der die Realität aus seiner Warte beschrieben wird. Eine Autobiografie von einem Ghost-

writer, der aus dem Hintergrund treten durfte. Dabei haben wir manche Szene und manchen Dialog sinnhaft rekonstruiert, ohne diese mit den Betroffenen abzustimmen. Etwaige Unschärfe bitten wir zu entschuldigen.

Nach eineinhalb Jahren Arbeit ist so ein Buch vom Fußball entstanden. Dessen Substanz aus dem Kopf und Herzen eines Profis stammt, der zehn Jahre nach dem Ende seiner Karriere Legendenstatus bei den Fans hat, wie die Wahl zur Säule der Eintracht und seine Präsenz auf Fahnen und Trikots im Stadion dokumentieren.

Bei unseren Treffen, die wir nicht nur bei ihm oder bei mir zu Hause abhielten, sondern auch in Cafés oder Restaurants, fiel die Bekanntheit Schurs immer wieder ins Auge. Menschen aus dem Rhein-Main-Gebiet suchen nach wie vor seine Nähe und freuen sich über einen Plausch mit ihm. Schon wenn Schur einen Raum betritt, ist seine Aura zu spüren, gleichermaßen ist er immer nahbar.

Und er hat Respekt. Als ich eines Morgens in seinem Beisein mit Horst Ehrmantraut telefonierte, um einen Wegbegleiter nach dessen Erfahrungen mit Schur zu befragen, wollte dieser gern noch ein paar Takte mit seinem ehemaligen Schützling plaudern. Ich gab das Telefon weiter. „Hallo Trainer“, sagte Schur. Nach knapp 20 Jahren. Auch wenn heute Schur der Trainer ist und Ehrmantraut Hobby-Landwirt, war das alte Verhältnis sofort wieder präsent.

Alexander Schur weiß, wo er herkommt. Eine Tugend, die ihm auch in Zukunft nützen und helfen wird – nicht zuletzt um herauszufinden, wo ihn sein weiterer Weg hinführen soll.

Oliver Zils, Frühjahr 2016

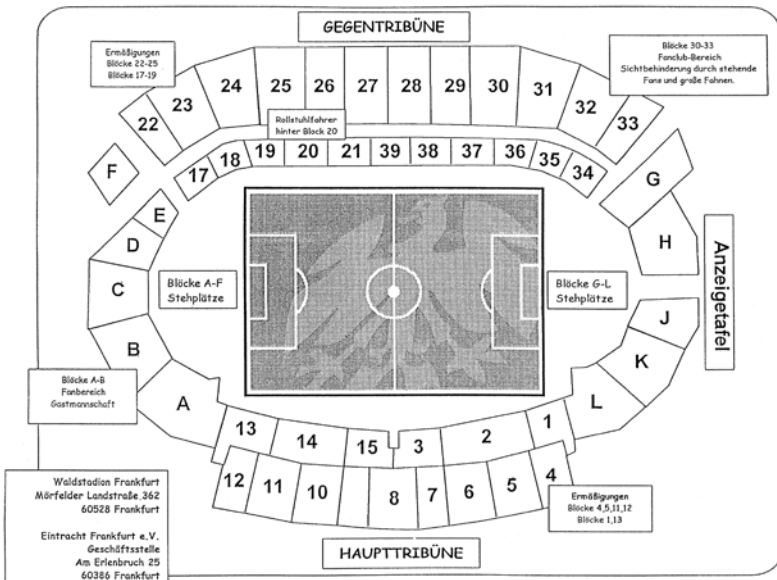
1. Heimspiele

Auf Grabowskis Spuren

In Liverpool berühren die Spieler vor dem Einlaufen aufs Feld in den Katakomben die legendäre Plakette: „This is Anfield“. Es geht darum, Kontakt mit der Tradition aufzunehmen, die diesem Platz innewohnt. Wir haben das große Glück, bei der Eintracht auch über Geschichte zu verfügen, die seit 1899 in Frankfurt geschrieben wird.

Auch wenn sich der Mythos der Eintracht an mehreren Orten entwickelte – die Deutsche Meisterschaft 1959 beispielsweise am Riederwald errungen wurde, ist für mich das Waldstadion *der* Ort. Hier wurden große Spiele absolviert, Grundsteine für Pokaltriumphe gelegt, der Uefa-Cup gewonnen, Bayern München das Fürchten gelehrt. Hunderte von Spielern in tausenden Begegnungen und unzähligen Szenen und Sequenzen haben das Oval im Stadtwald mit Geschichte aufgeladen und zu einem legendären Platz gemacht.

Jeder Fan wird die Beziehung zu seinem Verein in Nuancen anders beschreiben. Das erste Mal im Stadion verläuft nicht bei jedem gleich, jeder



Plan des alten Waldstadions

hat die großen Szenen ein wenig anders in Erinnerung als andere Fans. Und auch bei der Zusammenstellung der bedeutendsten Akteure wird jeder Fan eine eigene Liste präsentieren.

Für mich als Fan und Spieler ist Eintracht Frankfurt untrennbar mit dem Namen Jürgen Grabowski verbunden. Auch Bernd Hölzenbein, Bruno Pezzey, Charly Körbel und Bernd Nickel könnten stellvertretend genannt werden, aber ganz oben steht bei mir Grabi. 441 Spiele, 109 Tore, 15 Jahre lang trug er den Adler auf dem Trikot und war dabei immer ein großartiger Sportsmann.

Kurz nachdem ich meine ersten Einsätze absolviert hatte, habe ich im alten Waldstation in den Katakomben ein Foto von ihm an der Wand hängen sehen. Es wurde auf dem Weg von der Kabine durch die Gänge in Richtung Spielfeld zu meinem persönlichen Glücksbringer. Ich bin nicht jedes Mal stehen geblieben, aber immer, wenn ich daran vorbeikam, habe ich mit dem Bild Kontakt aufgenommen und mir bewusst gemacht, welche Ehre es ist, in diesem Stadion aufzulaufen zu dürfen. Hier, wo die Großen gespielt haben, die Eintracht Frankfurt zu dem gemacht haben, was es heute ist. Grabowski schien mir nochmal einen Blick mitzugeben und zu sagen: „Gib alles für die Eintracht!“

Heimspiel – das hieß für mich immer in Frankfurt anzutreten, sieht man mal vom Ausklang meiner Karriere in Seligenstadt ab. Mit den Jah-



Kopfballduell im Waldstadion

ren wurden aus Plätzen Arenen und diese immer größer und geschichtsträchtiger.

Meine ersten Heimspiele machte ich beim VfR Bockenheim – auf roter Asche. Später bin ich zu Rot-Weiss Frankfurt gewechselt und das Stadion am Brentanobad wurde zum vertrauten Terrain, auf dem ich mit tollen Kickern zusammenspielte – wie Jürgen Klopp, Alexander Caspary, Armin Kraaz, Hans-Peter Boy und Christian Peukert. Wir wurden Hessenmeister, qualifizierten uns für die Aufstiegsrunde zur 2. Bundesliga, wo wir uns aber leider nicht durchsetzen konnten.

Anschließend unterschrieb ich beim FSV Frankfurt, wo ich eine kuriose Premiere erlebte. Trainer Klaus Gerster hatte mich für die Oberliga verpflichtet, wenngleich sich der FSV – wie zuvor Rot-Weiss – für die Aufstiegsrunde zur 2. Liga qualifiziert hatte. Ich war nach einem Kreuzbandriss Rekonvaleszent, bin an den Bornheimer Hang, wo wir künftig unsere Heimspiele austragen würden, um mir die Qualifikationsrunde anzusehen. Der FSV war absoluter Außenseiter, schaffte es aber mit einem 3:0-Sieg im letzten Spiel gegen den SSV Ulm aufzusteigen.

Ich erfuhr als Zuschauer, dass ich meine Heimspiele künftig in der zweiten Liga absolvieren würde.

Nach einer Saison und dem Abstieg des FSV bin ich zu den Eintracht-Amateuren gewechselt und der Riederwald wurde meine neue Heimat.



Abwehrarbeit im Aufstiegsjahr

Er war marode und ungepflegt, aber in der Oberliga-Mannschaft fand ich eine extrem gut funktionierende Gemeinschaft vor.

Erst mit Felix Magath als Trainer der Profis zogen wir ins Waldstadion um, das zu meiner liebsten Spielstätte wurde. Was dort, im Zusammenspiel zwischen Team und Fans möglich wurde, wird mich mein ganzes Leben begleiten: Hier bin ich mit Eintracht Frankfurt zweimal aufgestiegen, habe in zwei unglaublichen Begegnungen den Klassenerhalt geschafft, Favoriten aus dem Pokal geworfen, Bayern München geschlagen.

Wenn ich die Augen schließe, kann ich die Atmosphäre immer noch abrufen, höre das Geklacker der Stollen in den Katakomben, die Gesänge der Fans, das Scheppern aus den Lautsprechern, rieche feuchten Rasen und sehe das von der Laufbahn eingerahmte Rasenviereck im Flutlicht. Es war eine der schönsten Phasen in meinem Leben und diese Erfahrung nehme ich überall mit hin.

Das Gemäuer mitsamt seinem Innenleben gibt es nur noch in der Erinnerung. Als das Stadion ab 2003 wegen der bevorstehenden Weltmeisterschaft umgebaut wurde, wichen die historischen Räumlichkeiten einem High-Tech-Bau. Ich muss zugeben, dass aber auch in der Commerzbank-Arena eine ganz besondere Atmosphäre herrscht.

Heute tragen wir unsere Heimspiele mit den Eintracht-Jugendteams am renovierten Riederwald aus. Es ist ein toller Platz mit einer stimmigen Liaison aus Geschichte und Moderne. Beste Trainingsbedingungen mit Internat, Funktionsräumen und gut gepflegten Plätzen – und über allem weht der Geist von Eintracht Frankfurt. Das ist meine neue Heimat geworden.

2. Alles Kopfsache

Amateur ohne Aussicht

Der Kopf ist der prägendste Körperteil. Wichtig für Entscheidungen und Leistungen auf dem Platz, aber vor allem abseits davon. Und Entscheidungen hatte ich viele zu treffen. Im Vergleich zu Karrieren von Profifußballern, die heute aktiv sind, war meine weniger linear, weniger voraussehbar. Am wenigsten für mich selbst.

251 Pflichtspiele und 23 Tore für meine Kindheits- und Jugendliebe Eintracht Frankfurt, über zehn Jahre Stammspieler in den höchsten beiden deutschen Ligen, ein gutes Jahr davon Mannschaftskapitän – das sind Eckdaten, die mir im Rückspiegel wie ein Wunder vorkommen. Für das ich vielleicht mehr als andere arbeiten musste. Hart arbeiten.

Mit Mitte 20, einem Alter, in dem viele Top-Fußballer heute ihren am besten dotierten Vertrag abschließen, auf den Zenit ihrer Laufbahn zu steuern, war ich Amateur ohne Aussicht auf einen Platz in der obersten Etage. Ich kickte in der Oberliga, hatte ein Bauingenieur-Studium an der Fachhochschule Wiesbaden begonnen. Ich haderte nicht damit, aber ich war mit 25 Jahren nicht mehr als ein fußballspielender Student.

Gerade weil es nicht absehbar war, dass ich Profi werden würde, musste ich mich immer auf meinen Kopf verlassen. Und ich konnte es. Ich habe Abitur, kam in der Berufsschule wie an der Uni klar. Ich habe eine Ausbildung, diverse Praktika und bin heute als Fußball-Lehrer tätig. Der Kopf ist ständig gefragt.

Auch technisch gesehen hat die Kopfarbeit mein Spiel geprägt, die Karriere bei den Profis begründet und einen wichtigen Teil meiner Zweikampfstärke ausgemacht. Mit dem Kopf habe ich den größten Teil meiner Tore erzielt. Interessant ist, dass sich diese Stärke streng genommen aus einem Defizit heraus entwickelt hat.

Mit 15 Jahren wurde bei mir eine Geschwulst im rechten Knöchel entdeckt,



Als Kleinkind

die operativ entfernt werden musste. Der Eingriff zog eine Bewegungseinschränkung im rechten Bein nach sich. Ich kann den rechten Fuß bis heute nicht bis zur Nulllinie strecken und auch nicht so heranziehen wie den linken. Das linke Bein, das bei einem Rechtsfuß ohnehin stärker entwickelt ist, musste viel Arbeit übernehmen und wurde immer muskulöser.

Nach der langen Reha habe ich – wahrscheinlich zu einem großen Anteil unbewusst – eine spezifische Sprungtechnik entwickelt, mit der ich beim Kopfball höher kam als die meisten meiner Gegenspieler. Ich bin einbeinig abgesprungen, auch wenn es für das ungeübte Auge so aussieht, als ob der Absprung von zwei Beinen aus erfolgen würde.

In der Luft die Macht zu haben, das ist im wahrsten Sinne des Wortes erhebend. Kopfball ist für mich eine Herzensangelegenheit. Sachlich gesehen sind für einen guten Kopfball fünf Punkte entscheidend: Technik, Antizipation, Timing, Kraft und Leidenschaft.

Mein Vorbild war Armin Kraaz. Er ist der beste Kopfballspieler, mit dem ich je gespielt habe. Armin hatte eine Stabilität in der Luft, die viele Profis nie erreichen werden. Ich habe mir einige Details seines Bewegungsablaufs abgeschaut, zum Beispiel, dass er diagonal in den Luftkampf gesprungen ist. Und sehr mutig war.

Der Winkel zum Gegner, mit dem man in das Luftduell hineinspringt, ist extrem wichtig. Um diesen Winkel realisieren zu können,



Kopfball – eine Herzensangelegenheit

muss man kopfmäßig immer auf der Höhe, sehr fokussiert und aufmerksam sein. Sich fragen, wo bin ich? Wo steht oder läuft der Gegner? Wo befindet sich der Ball? Man muss ständig Koordinaten verarbeiten, um permanent aktionsbereit zu sein. Die Antizipation ist Voraussetzung dafür, den richtigen Moment zu erwischen. Mit Timing konnten auch einige kleinere Spieler das Größendefizit ausgleichen – wie Olaf Thon oder Pirmin Schwegler.

Meine Größe von 1,85 Metern ist sicher eine gute Ausgangsbasis, zudem habe ich mir im Training Sprungkraft erarbeitet. Die Leidenschaft habe ich als Charaktereigenschaft mitgebracht. Ich hatte keine Angst, mir wehzutun. Im Gegenteil. Ich war bereit, die Schmerzgrenze zu überschreiten.

Viele vermeiden Kopfbälle oder gehen sie halbherzig an, für mich waren sie Herausforderung, Lust. Eigene Verletzungen haben mich nicht gebremst. Ich erinnere mich an ein Spiel gegen den VfL Bochum, in dem ich beim Kopfballduell mit dem Gegenspieler zusammengeprallt bin und mir eine Platzwunde geholt habe. Das Blut lief in Strömen, Schmerzen habe ich nicht wahrgenommen. Ich bekam einen Turban verpasst und bin in den nächsten Zweikampf gegangen, als wenn nichts gewesen wäre.

Das war der Unterschied. Ein großer Schmerz, ein traumatisches Erlebnis oder prinzipiell eine vorsichtige Haltung, ja Angst, hält viele ab, mit voller Intensität in den Zweikampf zu gehen. Mich nicht. Auch das hat dazu geführt, dass ich meistens vor dem Gegenspieler oben war und den Ball häufig noch zum eigenen Mitspieler bringen konnte. Ich schätze, dass ich eine Vielzahl meiner Kopfballduelle gewonnen habe. Der Kopfball war mein Markenzeichen.

In diesem Buch, einer Rückschau auf die ersten 45 Jahre in meinem Leben, wird es immer wieder um dieses wesentliche Element meines Spiels gehen. Für das Fortkommen im Leben war selbstverständlich bedeutender, was sich im Kopf abspielt.

Anfänge in Bockenheim

Mein Leben fing unbeschwert an: Ein geborgenes Zuhause und viel Freiheit haben es geprägt. Wenn ich nicht daheim war, war ich draußen. Seitdem ich denken kann, habe ich Fußball gespielt. Nach der Schule sind wir raus, kicken. An meine Grundschule habe ich keine große Erinnerung, außer an meine Lehrerin Frau Schwarz, eine natürliche Autorität.

Im Anschluss bin ich auf die Bettinaschule gegangen, ein Gymnasium in der Feuerbachstraße, direkte Nachbarschaft. Ich war kein herausragender Schüler, aber auch kein schlechter. Als es mit den Schmerzen im Fuß unerträglich wurde und die Geschwulst diagnostiziert wurde, war das sprichwörtlich der erste markante Schnitt in meinem Leben.

Die Operation bedeutete vier Monate Pause – im Fußball und in der Schule. Ich musste Reha machen und anschließend eine Nachprüfung ablegen. Die schaffte ich auch, aber der zuständige Lehrer hat mir dennoch empfohlen, das Schuljahr zu wiederholen. „Warum?“, habe ich gefragt. Die Antworten haben mir nicht eingeleuchtet. Und dann hat mein Vater entschieden, dass das so gemacht wird. Ich habe geheult, empfand es als eine Niederlage, dass ich zurückgestuft wurde. Im Nachhinein war es das Beste, was mir passieren konnte.

Ich kam in eine neue Klasse. Und fortan zählte ich zu den Besseren, was mich ungeheuer motiviert hat. Erst da bin ich bewusst im Schulleben angekommen, merkte, die Lehrer meinen es gut mit mir. Die Mitschüler waren nett. Zu einigen habe ich heute noch Kontakt. In dieser Zeit habe ich meine Frau kennengelernt. Denn in dieser 9b saß Ilona, sie war 14, ich 16. Sie war in mich verknallt. Ich wollte zunächst nichts davon wissen, doch das änderte sich rasch.

In der Oberstufe wählte ich Deutsch und Mathe als Leistungskurse. Vor allem der Mathelehrer war ein guter Typ. Das Abitur kam näher und ich war gewappnet. Neben den LKs wählte ich Geschichte und Biologie als Prüfungsfächer und schaffte einen Schnitt von 2,4.

Die Erlebnisse in der Schulzeit haben mir gezeigt, dass es nicht immer linear vorangeht, dass einen auch Rückschritte voranbringen können.

Als ich mit der Schule fertig war, war von einer Profikarriere nicht die Rede. Warum auch? Ich kam aus der Jugend, die ich in Bockenheim verbracht hatte und spielte jetzt in der 2. Mannschaft von Rot-Weiss Frankfurt, Bezirks-Oberliga. Ich hatte mein Leben lang davon geträumt, Profi zu werden wie manch ein Kind davon träumt, einmal Polizist oder Feuerwehrmann zu sein. Aber es gab für mich kaum Anzeichen, dass sich dieser Traum irgendwann erfüllen sollte.

Einige meiner Schulkollegen und Freunde sind damals ins Ausland gegangen, zumindest mal für ein Jahr. Weil ich sehr heimatverbunden bin und hier gekickt habe, habe ich mich für Jura an der Goethe-Universität in Frankfurt eingeschrieben. Es war ein Versuch. Als wir zum ersten Mal die Bibliothek besucht haben und ich die ganzen Paragraphen-Wälzer gese-

hen habe, teilweise mit Staub drauf, hatte ich eine unangenehme Ahnung. Dass man sich Zeit seines Lebens mit genau diesen Büchern beschäftigen muss, gefiel mir gar nicht. Ich bin ein paar Mal zur Vorlesung gegangen, mit der Zeit immer seltener.

Nach zwei Semestern plante ich neu, dachte nach, sprach mit meinem Vater. Und bekam diesen Rat: „Mach am besten erstmal was Solides, zum Beispiel eine Bankausbildung.“ Ich fand die Idee okay und bewarb mich, wurde bei der Frankfurter Sparkasse 1822, der Deutschen Bank und der Dresdner Bank zu Tests eingeladen. Ich bin überall durchgefallen.

Bei der Dresdner Bank musste ich im Bewerbungsgespräch Buntstifte verkaufen. Mein Gegenüber, der den Kunden spielte, ließ sich aber nicht locken. Das Gespräch hat keine drei Minuten gedauert, weil ich gesagt habe: „Okay, dann eben nicht.“ Die Jury wollte natürlich etwas ganz anderes von mir hören und sehen. Die wollte, dass ich Überzeugung vermittele, eine Argumentationskette aufbaue. Aber ich konnte nicht gut verkaufen, hatte kein Talent zum Verkäufer.

Das war ein weiterer Moment, von dem viel Erkenntnis ausging. Zum Beispiel für mich als Vater. Ich möchte meinen Kindern dabei helfen, dass sie ihre Talente entdecken und entwickeln können, so dass sie nicht irgendetwas gegen ihre Überzeugung tun müssen.

Es wurde trotzdem die Banklehre. Die Nassauische Sparkasse nahm mich. Das Ausbildungszentrum war in Frankfurt, meine Zweigstellen in Stierstadt, Fischbach-Weiskirchen und Oberursel. Es war eine schwierige Zeit. Trotz toller menschlicher Begegnungen. Mit Heidi Lehn, meiner Chefin in Stierstadt zum Beispiel, kam ich klasse aus. Sie hatte ein gutes Gefühl für ihre Angestellten, für Menschen prinzipiell. Sie hat angetrieben, aber auch geschützt. Leute wie sie haben mich geprägt.

Aber der Alltag in der Bank hat mich angeödet. Überweisungen, Kontoführung, das hat keinen Spaß gemacht. Ich habe einiges auch nicht verstanden. Die Atmosphäre am Arbeitsplatz war schlecht, es wurde selten gelacht. Die Tage gingen nicht vorbei. Es hing eine Riesenuhr im Raum. Mir kam es vor, als ob der Zeiger stehen würde. Jedes Mal, wenn ich hinsah, hatte der sich meinem Eindruck nach keinen Millimeter weiterbewegt. Ich verbrachte täglich gefühlte 20 Stunden dort. Was für die meisten Mitarbeiter offenbar das Ideale war, nämlich genau zu wissen, was sie erwartete, war für mich der Untergang.

Dann kam glücklicherweise die Anfrage vom FSV Frankfurt, der in die 2. Liga aufgestiegen war. Ich wechselte und fragte bei meinem Ausbil-